

Max Dax

im Gespräch mit Alexander Kluge

Begleittext zur Ausstellung »Cold Shelter / Schutzraum«

HaL, 30.6. – 27.8.2023

Kuratiert von Max Dax

Max Dax: Alexander Kluge, spätestens seit dem Ukrainekrieg erleben die Menschen, die unter Raketenangriffen Deckung suchen, dass auch U-Bahnstationen und Keller Schutz spenden können. Wir hatten gedacht, dass der Krieg mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus Europa vertrieben worden sei, und wir haben uns geirrt. Jetzt müssen wir wieder Schutz suchen, und wir kennen den Schutzraum eigentlich nur noch aus dem Kino. Ich frage Sie, müssen wir neu über den Begriff Schutzraum nachdenken?

Alexander Kluge: Darüber muss man immer sprechen. Wir Menschen sind gespaltene, also hybride Lebewesen. Wir sind Prärietiere und wir sind Höhlentiere. Unseren Vorfahren nach. Die Höhle gibt Schutz, die Prärie gibt Freiheit, ist aber recht schutzlos. Deswegen der Schutzraum, wo man das Feuer anzündet in der Höhle, wo sich die Truppe versammelt am Abend, wo man aufpasst, dass die Raubtiere nicht rein können. Das ist ein ursprüngliches Gefühl, und jeder Mensch hat außerdem in sich ein Gefühl der Freiheit. Das ist die Prärie und ein Gefühl der Geborgenheit, und das ist die Höhle. Das wird man auch nicht aufgeben, wenn Hüllen nutzlos sind. Gegenüber einer Drohne, einem Luftgeschwader, gibt es im Grunde keinen Schutz. Also Sie können wählen, wenn Sie 1945 oder 1944 in unserem Land im Luftschutzkeller sitzen, während Hamburg verbrennt: Es kann sein, dass dieser Luftschutzkeller eine Schutzhöhle oder eine Falle ist. Das heißt: Werden die Eingänge verschüttet, erdrückt durch die Gesteinsmassen, dann war es Ihre Falle. Nur ganz selten kommen Sie durch einen sogenannten Mauerdurchbruch, eine dünne Wand, in den Nachbarkeller. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist, man wird immer wieder diese Art von Schutzraum suchen.

Sind Schutzräume also vor allem Behauptungen?

In der modernen Welt gibt es jetzt zwei Dinge, die neu sind. Es gibt eine Automatik, die in manchen Waffensystemen drin steckt. Wenn die Drohnen, die automatischen Waffen, und die Raketenwerfer sich in Gang setzen, dann ist es so – also mich erschüttert das –, dass es da im Grunde kaum noch Schutz gibt. Und auch der Panzer ist nur die Illusion des Schutzes. Sie können in einem Leopard Panzer, aber auch in einem dieser russischen Panzer, verbrennen. Wenn die angeschossen sind, sind das glühende Säрге. Da verbrennen Sie. Und ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, es ist nicht nur so, dass ich immerzu an die Opfer oder die Zivilbevölkerung, sondern ich denke auch an die jungen Leute, die in solchen eisernen Särgen verbrennen. Und insofern ist diese Höhle, die Schutzzone namens „Panzerung“, gewissermaßen eine Utopie, etwas, was es nicht gibt. Das gilt auch für die äußerste Form des Bunkers, die ABSCHRECKUNGSGLOCKE, die Schutzzone, die angeblich den Kalten Krieg reguliert. Wir sagen, wir oder unser stärkster Verbündeter haben so viele Atombomben und stehen unter dem Schutz einer Großmacht, dass wir andere Großmächte, die auch Atombomben haben, nicht fürchten müssen. Dann ist das die äußerste Form der Illusion. Denn sie rechnet damit, dass da drüben kein Verrückter ist, dass da drüben keiner durchdreht, dass auf der eigenen Seite niemand durchdreht, oder dass wir oder unsere engsten Verbündeten nicht derart in Not kommen, dass sie dennoch gezündet werden.

Oder ein technischer Lapsus. Wir alle kennen den Film *Dr. Seltsam – oder wie ich lernte, die Bombe zu lieben*. In diesem steuert die Welt aufgrund eines Fehlers im System auf einen atomaren Krieg zu.

Egal, ob Notwendigkeit, technischer Lapsus, Irrtum. Sie brauchen gar keine Bosheit auf der anderen Seite zu unterstellen. Es reicht, dass das Ding viel zu gefährlich ist, um wirklich Schutz zu bieten. Also man muss weiträumig die Möglichkeit solcher Einsätze vermeiden, die beherrscht keiner. Anders gesagt: Es gibt keinen endgültigen Schutz in unserer globalen Welt. Das ist die eine Seite. Jetzt nehmen Sie die ganz andere Seite. Ich spreche zu Ihnen als jemand, der was von Musik versteht. Wenn eine Mutter ihr Kind abends in den Schlaf summt, also mit Musik, dann ist es wie ein Schutzschild. Das heißt, es ist das Versprechen: Du wirst am anderen Morgen wieder aufwachen. Und dies ist tatsächlich ein Schutz, ohne den könnte kein Mensch leben. Insofern haben wir in uns etwas, das nicht aus Panzer besteht, sondern aus Sympathie entsteht, aus geliehem Gefühl von unseren Eltern, von Bezugspersonen. In der Liebe gibt es das auch noch mal. Das ist eine ganz wunderbare Sache. *Wir müssen sozusagen in Bildern denken, wenn wir damit umgehen.* Denn es ist nichts Begriffliches, dass ich Schutz suche. Das können Sie schon bei einem Gewitter sehen: Ein Kind wird Schutz suchen, wenn die Blitze da rauschen. Es ist ein natürlicher Instinkt, und alles, was uns Menschen ausmacht, ist zunächst einmal ein exzellenter Fluchttrieb. Das Ohr, das ist unser Auge nach hinten, das hört die Gefahren. Fahren sie mal mit dem Fahrrad durch den Straßenverkehr. Sie richten sich nicht nur nach dem Blick nach vorn oder zur Seite, sondern sie richten sich auch nach dem, was von hinter ihnen kommt. Das Ohr, das Auge, unsere ganze Fantasie, unser Vorstellungsvermögen, sind eigentlich tierisch.

Und die Mütter und Väter, die ihr Kind geistesgegenwärtig am Kragen zurückziehen, wenn es bei Rot über die Ampel laufen will, auch sie folgen Instinkten, handeln nicht rational, sondern sie sind von unsichtbarer Hand gelenkt.

So ist unsere gesamte Innenausstattung darauf geeicht, Notausgänge zu finden, abzuhaue, sich in Sicherheit zu bringen. Und das bedeutet Schutz zu suchen. Der erste große Schutz sind die Menschen. Sie glauben gar nicht, wenn sie in Gefahr sind, ich habe es als Kind erlebt in einem Luftangriff, wie wunderbar das ist, wenn sie ein Stück Wasser zwischen der brennenden Stadt und sich haben. Wenn Sie mit anderen Leuten zusammen sind, die auch geflüchtet sind – das ist die wirkliche Befestigung, nicht die Panzerung. Dass man in Gesellschaft kommt, dass man andere Menschen berührt. Das heißt: Das, was wirklich schützt und Schutzraum ist, ist, wenn man umarmt wird von der Mutter, wenn man erkältet ist. Das ist das, was die ärztliche Hand kann, die endlich kommt und einen von Schmerzen provisorisch erlöst, eine Lösung findet. Das ist in Wirklichkeit Schutz. Also Schutzraum ist ein menschlicher Raum, ist nicht Beton. Und wenn Sie das jetzt als Bild nochmal nehmen, der Atlantikwall, in den sehr viel Beton, Industriegüter, menschliche Arbeitskraft eingebaut wurde, und der sozusagen Frankreich gegen eine Invasion zugunsten des Deutschen Reiches schützen sollte. Der war eigentlich weniger wert als das Papier in den Zeitungen, das über diesen Atlantikwall Propaganda machte. Diese Propaganda mag eine Zeit lang wirksam gewesen sein. Als es denn zum Ernstfall kam, war der zerrissen wie Papier, in wenigen Tagen. Da hat nichts gehalten. Diese Panzerfestungen, diese Bunker, sind noch heute da. Anselm Kiefer hat sie sehr schön gemalt, die haben etwas Bizarres, etwas, was Caspar David Friedrich gemalt hätte. Aber sie sind eigentlich imaginäre Objekte, und aus Beton bestehen die gar nicht. Verstehen Sie? Sie bestehen in Wirklichkeit aus Beton, aber das ist nichts, was hält. Insofern muss man unterscheiden, dieses eine, was aus menschlicher Nähe besteht und Schutz bedeutet. Und das unterscheidet sich von den Panzerungen aus Stahl, Beton oder was immer, oder durch Waffen oder durch Abschreckung, mit denen wir mechanisch versuchen, diesen persönlichen Schutz nachzuahmen.

Wenn wir von der Fantasie des Schutzes als viel wirksameren Schutz sprechen, dann kommt mir sofort dieser Film von Lars von Trier ins Gedächtnis: *Melancholia*. Da fliegt ein riesiger Meteorit auf die Erde zu, und es ist klar: Wenn der die Erde trifft, dann ist hier alles Leben ausgelöscht. Und in dem Film gibt es eine gewisse Hoffnung, dass der Meteorit die Erde verfehlt, aber in der Schlusszene wird klar, sie haben sich verrechnet. Er wird doch auftreffen. Und es sind in der Filmerzählung am Ende zwei Schwestern übrig und ein Kind. Und die Lösung ist, dass die eine Schwester um ihr Kind weint und die andere Schwester gibt Hoffnung: Wir bauen uns jetzt eine Burg, und zwar aus Brettern, wie so eine Art Indianerzelt, wie beim Spielen, und in diesem Tipi sind wir sicher. Und da sind sie sicher. Und in der nächsten Szene schlägt der Meteorit ein, und sie halten sich alle an den Händen. Es ist eine so wunderschöne Szene, die im Grunde genommen etwas Göttliches hat für mich.

Wenn es irgendetwas gibt in der Welt, was schützt, ist es das: Empathie. Nun kann man gegen diesen Meteoriten nichts machen. Es kann auch sein, dass irgendwie eine Supersonne in der Nähe unserer Sonne explodiert. Die würde uns auch, gewissermaßen

mit ihrer Strahlung, absorbieren. Also, es gibt diese Gefahren. „Die Rache ist mein“, sagt die Natur. Die Natur ist recht überwältigend, die ist nicht nur menschenfreundlich, sondern sie ist auch durchaus übermächtig. Und jetzt gibt es etwas Zweites. Das Gegenteil der Hütte, des Bunkerbaus und des Suchens nach einer Schutzhöhle ist das Interesse an Notausgängen. Die Suche nach Notausgängen ist der Anfang der Philosophie, sagt man. Es ist auch der Anfang der Politik. Es ist auch das, was die Musik kann. Ich schildere Ihnen mal eine Szene, die mich sehr bewegt. Das ist eine Geschichte, die ich geschrieben habe, der Untergang der Titanic im Jahre 1912. Eine Metapher, die ich auch ausdeuten kann in die Richtung: Jetzt kommt der Weltkrieg und so weiter. Und dieser Luxusdampfer ist schon unter Wasser. Da ist aber eine Luftblase in dieser Bar, wo die Kapelle noch immer ihre Potpourris aus Southhampton spielt. Und die wechselt jetzt den Ton. Weil es doch so traurig ist, dass wir alle auf den Meeresgrund sinken. Und so eingeschifft sind in die Katastrophe. Da gehen sie auf Kinderlieder über. Und ein Ingenieur, der trotzdem Whisky trinkt und mit dem Leben abgeschlossen hat, es dürfen ja nur Frauen und Kinder in die Rettungsboote, und außerdem sind sie schon unter Wasser, sie könnten gar nicht mehr Rettungsboote besteigen, dessen Blick fällt auf dieses viele finnische Holz, zu Ornamenten verarbeitet, gebeizt, ja, zu Kunst verarbeitet, an den Wänden der Bar. Sie kennen diese früheren Bars, die bestehen aus lauter Holz. Und er sagt: Das ist doch erstklassiges Material für ein Floß! Er lässt das abreißen, und am Morgen sind die Kapelle, er selbst, und wer da noch so in der Bar saß, wieder oben auf dem Wasser. So etwas ist eine gute Geschichte. Das ist Suche nach einem Ausgang. Und zwar durchaus zur unwahrscheinlichen Seite hin. Es ist geradezu verrückt, welche Geschichten der Erzähler Wirklichkeit erzählen kann, ja, wie man aus aussichtslosen Lagen immer noch entkommt, ja, und dafür ist der Mensch begabt. Ob er wirklich eine gute Schildkröte wäre, die unter einem Panzer gedeiht, ja, unter einem Schutzschild gedeiht, das weiß man gar nicht genau. Dass er aber sozusagen für Gefahren sensibel ist und auch die Auswege finden kann wie einst der Ulysses, das halte ich für sicher. Und da gibt es jetzt noch etwas: die Steigerung des Ulysses, den Mutterwitz. Wenn ich für mich und die meinen, als Frau 1945 einen Ausweg suche und ihn auch finde, dann ist das gedankenreich, geistreich, schützend. Das ist nicht nur Fantasie. Der Sinn für Auswege ist eine Naturbegabung, der die Menschen von allen möglichen anderen Lebewesen unterscheidet. Die sind auch auswegreich. Aber sie sind schematischer in der Auswegsuche als wir Menschen. Wir sind findig darin, und deswegen sage ich nochmal: Der wirkliche Schutz sind andere Menschen, die mir zu Hilfe kommen.

Und da fallen mir natürlich diese Bilder, diese Handyfilme ein, die wir aus den Luftschutzbunkern und U-Bahnschächten aus Kiew und anderen Städten in der Ukraine kennen, als die am Anfang des Krieges unter Druck geraten sind, und wo sich die Menschen eben in die Keller- und U-Bahnschächte von Kiew zurückgezogen haben. Da spielen die in der Dunkelheit Cellokonzerte, lesen sich vor, singen gemeinsam.

Und da ist es auch dann das Tragische, das Furchtbare, das Erschütternde. Eine moderne Oper kann ja nicht immer die Liebesgeschichten von vor vierhundert Jahren nacherzählen. Sondern jetzt gibt es den 11. September. Und da sind immer noch Handys zu hören von ganz unten, aber die sind verschüttet, und die Bagger-Maschinen kommen nicht auf diese Trümmer rauf. Das empfinde ich als wirklich heute tragisch. Inklusive Kiew.

Der 11. September, das Massaker von Butscha, die Gun Violence in Amerika, das sind die neuen Narrative, vor deren Hintergrund heute Opern spielen sollten? Braucht die Oper neue tragische Narrative?

Ja. Das sind die neuen Narrative, und die handeln von Schutz oder Nichtschutz.

Ich weiß, dass Sie Technomusik lieben und diese auch wirklich erforschen und dafür auch nach Chicago und nach Detroit gefahren sind. In Berlin steht mit dem Berghain ein bunkerartiger Bau, ein ehemaliges Fernheizwerk, in dessen Inneren der bekannteste Techno-Club der Welt beheimatet ist. Und dieser Techno-Club wird bewacht von einem Mann an einer Tür, der entscheidet: Du kommst rein oder du kommst nicht rein. Er weiß, wer bereits drin ist, und seine Aufgabe ist es sicherzustellen, dass die, die drin sind, sich sicher fühlen können. Das heißt: Leute, die Ärger machen oder die wirken, als könnten sie gegenüber Schwulen oder Lesben übergriffig werden, die werden nicht reingelassen, egal wie viel sie drinnen an der Bar konsumieren würden. Und damit wird das Berghain zum Schutzraum. Und damit ist es nicht mehr ein austauschbarer Techno-Club, in dem nur die Musik und das Wachsein gefeiert werden. Das ist etwas, was es früher eigentlich in dem Sinne nicht gegeben hat, oder?

Nein, aber das finde ich wunderbar. Das finde ich wunderbar. Und aufzupassen, also nicht jeden reinzulassen, ist dort auch, also finde ich, etwas Gutes, und das kann ich mir auch in Musik gesetzt vorstellen. Über welche Themen macht man Musik? Ich sag Ihnen mal ein Beispiel. Ein Kind fällt durch dünnes Eis, ja?

Ja.

Und es ist ganz schwer, dieses Kind zu retten. Die Retter müssen eine Kette von liegenden Menschen bilden, die sich gegenseitig festhalten. Und diese „Schlange“ müsste bis zu dem Eisloch sich vorschieben. Sie müssen liegen, damit sie auf der Fläche nicht zu schwer sind, sonst bricht alles wieder ein. Und dann können Sie das Ärmchen erfassen und das Kind rausholen. Das in Musik gesetzt, das würde mich interessieren. Und wenn heute ein Mozart da wäre, würde ich sagen, also, unter Verwendung aller Musik, von Cage, von allem Techno und so weiter, müssen wir versuchen, solche Situationen in Musik zu übersetzen, denn es ist nichts schöner, als wenn man dieses Kind rettet, obwohl die Rinde des Eises bei dünnem Eis immer wegbricht. Das Kind ist ganz schwer zu retten. Und trotzdem gelingt sowas manchmal. Das ist eine ganz lange Kette. Das sind sieben Leute, die sich an die Füße fassen. Und der äußerste, der siebte, der streckt die Hand aus und der kriegt das Kind zu fassen, das auch Gott sei Dank noch einmal hochtaucht. Also, so etwas zum Beispiel, das wäre für mich ein Musikstück. Das wäre eine Oper. Die muss nicht länger als sieben Minuten dauern. Und das wäre auch ein Minutenfilm. Das ist mein Ideal in der Musik.

Sie haben mir gegenüber schon mehrfach erwähnt, dass das große Versagen der elektronischen Musik sei, dass sie bisher kein Requiem zustande gebracht hat, und dass dies vielleicht auch eine Aufgabe der Band Kraftwerk sein könnte, dieses Requiem eines Tages zu schreiben.

Das Lamento ist die Grundform der Musik. Das ist der Grund, warum man Musik braucht. Also, um lustig zu sein, brauche ich keine Musik. Selbst fürs Tanzen brauche ich sie nicht. Da brauche ich Rhythmus. Aber schön, wenn Musik dabei ist. Notwendig ist sie, weil wir fähig sind zu trauern. Schauen Sie, unsere Vorfahren waren mal Seetiere. Und Seetiere können salzhaltige Flüssigkeit von innen nach außen transportieren. Und das haben wir behalten. Deswegen können wir das Versteinerte in unserem Herzen weich machen. Und zwar nicht absichtlich, sondern wir müssen manchmal weinen. Genau so, wie das Lachen nicht unterdrückbar ist, sind die Tränen nicht unterdrückbar. Und wenn Sie mich als Filmemacher fragen, womit kann man besser sehen, mit dem Teleskop oder mit der Träne?

Dann sage ich: mit der Träne.

Sie macht hellichtig. Obwohl die Dinge verschwimmen. Aber es verschwimmen auch die Härte, die Bösartigkeit. Das macht die Musik. Die Seele badet in Musik. Und sie ist dem Weinen näher als dem Lachen, obwohl ich unterschätze auch nicht, dass sie natürlich aus Bewegung besteht. Also, unsere Vorfahren vor 40.000 Jahren in den Höhlen haben die Wände bemalt, und dann haben sie getanzt. Und das ist lange, bevor sie sprechen konnten und lange vor der Grammatik und ganz lange vor der Buchhaltung und ganz lange vor der Logik. Die Musik: *Prima la musica, poi le parole*. Erst die Musik, dann kamen die Worte.

Es gibt schließlich noch den Schutzraum des Museums für die Filmemacherinnen und Filmemacher, die in den Kinos kaum noch Spielzeit mehr bekommen, weil dort nur noch Film-Franchises wie *Top Gun*, *Star Wars* und *The Fast and The Furious* laufen. Das Kino als Schutzraum der Filmschaffenden verschwindet, und mit ihm droht der Film zu verschwinden. Da werden dann plötzlich die Museen zu Schutzräumen der Kunst. Das ist eine These von Ihnen.

Das ist wohl wahr. Also überall, wir müssen in die Lücken. Aber es sind keine Verstecke, es sind keine großen Schutzräume. Und der wirkliche Schutz ist, dass wir uns zusammenschließen, dass wir kooperieren. ~